

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement

(Bei sämmtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 4. —
Halbjährlich „ 2. 10
Bei der Expedition abgeholt jährlich „ 3. 80
„ „ „ „ halbjährlich „ 2. —

N^o. 15.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

Einrückungsgebühr

Die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 10 Rp
Bei Wiederholungen 8 „
Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 20 „
Bei Wiederholungen 16 „

Sarnen, 1886.

10. April.

16. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Orell Füssli & Cie. in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg und Wien.

Etwas von den Freiheiten.

(Eingefandt.)

Wir hören in gegenwärtiger Zeit gar viel von Freiheit reden. Gewerbefreiheit, Pressfreiheit, Ehefreiheit, Gewissensfreiheit und noch viele andere Freiheiten sollen das Leben verschönern und verbessern, und wollte man den Zustand, der dadurch geschaffen wird, mit einem Worte charakterisieren, so müßte man so ungefähr mit „Zügellosigkeit“ probieren. Wir haben natürlich nichts gegen eine Freiheit im öffentlichen Leben, wie sie ein vernünftiger Fortschritt fordert. Aber dieser Freiheitsruf in allen Ländern will mehr als vernünftigen Fortschritt. Es ist ein grundsätzliches Loswerden von allen Banden einer höhern, überweltlichen Macht; es ist eine vollkommene Unabhängigkeit des Menschen, ein völliges auf sich selbst Stellen desselben in allen Beziehungen. Es ist der Geist der Vereinigung, der seit Anfang der Welt durch alle Zeiten schreitet und stufenweise seine Freiheiten entwickelte und predigte. Heute ist er bereits da angelangt, wo er unbehaglich und frech ausruft: Fort mit Gott, da er mir unbehaglich ist! Fort mit einem Sittengesetz, da es mir Verpflichtungen auflegt, die ich nicht mag! Fort mit jeder Obrigkeit, heiße sie wie sie wolle, wenn sie nicht meinen Privatwünschen zu Befehl steht! Ich bin mir selbst Gott, Gesetz und Obrigkeit, und etwas Höheres als ich hat kein Recht zu existieren! Unter diesem Freiheitsbaume ruht Mancher, der allerdings diese Sprache nicht führen möchte, aber er ruht einmal darunter und sagt nach, was er nicht versteht und eigentlich nicht will. Wer obiges nicht glaubt, der studiere die Revolutionen, die Freimaurer und Nihilisten.

Wir wollen die Gelehrten diese Freiheit in ihrer Natur weiter entwickeln lassen. Wir sagen nur, das Streben nach dieser eigenthümlichen Freiheit im öffentlichen Leben, nach diesem Abwerfen aller Bande und Schranken ist eine Thatsache, die auch in Helvetien mehr oder weniger Eingang zu finden sucht. Aber fragen wir frisch und frank jeden ehrlichen Eidgenossen: Ist es besser geworden bei uns, seit dem gewisse Freiheiten auch unsern Boden betreten? Hat unser Kredit gewonnen, hat arbeitsamer, sparsamer, häuslicher Sinn gewonnen durch die einst so vielgepriesene Wirthschaftsfreiheit? — Haben unsere Kästen sich gefüllt mit Geld und Gütern, und die Ställe mit Vieh, und die Speicher mit Käse, und haben die Steuern sich vermindert, seitdem jeder verlumpete Zuchthäusler heirathen kann, auch wenn er schon in den ersten Wochen seines Ehestandes armengedörrig würde? — Ja wir möchten gefragt haben jeden Eidgenossen, hat im Schatten der vielen Freiheiten, die uns die Zeit gebracht, das sittliche, ökonomische, solide Leben gewonnen, oder wird es in Zukunft gewinnen? — Diese Fragen erlauben wir uns selbst auf die Gefahr hin, als finstere Duckmäuser und phlegmatische Schlafmützen verschrien zu werden. Geht mir weg, bis auf die Karolinen-Inseln wenn Ihr wollt, mit Euern Theorien und schwülstigen Reden, wenn darob das Leben, der Wohlstand und die Bürgertugend zu Grunde gehen! Alle Welt fordert doch einen praktischen, greifbaren Erfolg von Euern Menschenrechten und Verbesserungen, aber nicht den Erfolg, der Verwildern und Verarmen heißt.

Nochmals, wir haben bei Leibe nichts gegen eine vernünftige Freiheit im öffentlichen Leben! Wir wollen Freiheit, aber nicht für alle verkehrten Meinungen im Menschen, sondern eine Freiheit mit jenen Schranken, wie sie das tiefe Verderbniß der menschlichen Natur von selbst aufrichtet. Wir wollen eine Freiheit, die wirklich zum Vorwärtkommen hilft, nicht zum Zurückgehen; eine Freiheit, wie Gott sie uns anbietet, und die uns mit Ihm verbindet, in dessen Hand die Weltkugel ruht und die Geschicke aller Völker und Zeiten; jene Freiheit, die Christus auf die Erde gebracht und zu der er die Menschheit erzieht und erlöst bis zum Ende der Welt!

Die verschiedenen Lebensverhältnisse, die politischen Anschauungen, die ungleichen konfessionellen Bekenntnisse bewirken eine große Mannigfaltigkeit in unserm schweizerischen Vaterlande. Aber seien wir konservativ oder liberal, radikal oder gar neutral, Katholik oder Protestant, stehen wir oben oder unten, darin sind wir Alle einig: Wir wollen Alle ein ökonomisches, durchweg solides Leben. Der Weg zu demselben ist jedoch nicht der nämliche, der zur Verlotterung und Zerfahrenheit führt. Es ist schön, wenn wir von Geld, Arbeit und Verdienst reden; aber zugleich allen möglichen Freiheiten im öffentlichen Leben das Wort reden, heißt Etwas thun, das aller Geschichte der Dekonomie und des Lebens, aller naturgemäßen Folge aus einem guten Boden offen in's Gesicht schlägt; — heißt mit der einen Hand geben, mit der andern mehr als das Gegebene wieder nehmen. — Also Freiheit im öffentlichen Leben, aber eine Freiheit, die den Menschen vorwärts bringt und veredelt, eine wahre, christliche Freiheit!

Ueber Kredit.

„Der Mann hat Kredit“, heißt so viel, dem kann man trauen und borgen, er kann und will zahlen. Welchen hohen Werth der Kredit hat, zeigen die Sprüche: „Kredit ist besser als Geld, Kredit verloren, Alles verloren.“ Wie oft klagt man über Hartherzigkeit und Mißtrauen, und daß man nichts zu leihen bekomme. Es fehlt eben die gute Meinung, daß derjenige, der Geld aufleihen will, fähig und willig ist, das Geborgte ohne Schmälerung zu bezahlen.

Auch der Reiche muß manchmal Geld aufleihen oder auf Kredit einkaufen, weil er gerade kein Geld vorrätig hat. Die solchen Leute, und mögen es selbst Reiche sein, nicht nahe stehen, deren Vermögensumstände und Solidität nicht kennen, richten sich nach dem Rufe, den er genießt. In diesem Falle ist also ganz eigentlich Kredit Vermögen. Ich gebrauchte oben das Wort Solidität, denn es gibt allerdings reiche Leute, die alles eher als solid sind; sie bekümmern sich darum wenig oder nicht, ihren Verpflichtungen nachzukommen, ihre Schulden zu zahlen; es gibt auch solche, die sich nicht schämen, in solchen Fällen kostspielige Prozesse über sich ergehen zu lassen. Da wird man lieber auf Einen vertrauen, der weniger Vermögen, aber mehr Ehrlichkeit besitzt. Der ehrliche Mann kommt zu Etwas, er hat Kredit, ihm wird es an einer passenden Anstellung nicht fehlen, das weiß ja die ganze Welt, daß man bei Handel und Geschäften solche und nur solche Leute nöthig hat. Wer es dießbezüglich fehlen läßt, ist sich selbst feind, er sagt sich den Aft seiner Existenz ab. Kredit ist dauerhafter als Geld und Gut; denn geht dieses verloren, so bleibt noch der Kredit, und wo dieser bleibt, gibt es immer barmherzige Leute, die so einem Unglücklichen wieder aufhelfen.

Wenn Kredit sogar der Reiche oft bedarf, um so notwendiger hat ihn der Arme, denn fehlt ihm der Kredit so ist er doppelt arm und muß elendiglich verkommen, denn er bekommt nicht einmal mehr das Unentbehrlichste für sein Leben. Mancher arme Tagelöhner, mancher arme Handwerker könnte für die Lebenszeit gerettet werden, wenn er gerade zur rechten Zeit 80, 90, 100 Fr. vorgestreckt bekäme. Fehlt ihm der Kredit, so bekommt er es sicher nicht. Welche Manipulationen muß ein Unglücklicher ohne Kredit vornehmen, um nicht gerade zu verhungern. Er muß die nothwendigsten Möbel und Geräthschaften, oft selbst Kleidungsstücke verkaufen, um ein Stückchen Brod für den ärgsten Hunger sich anzuschaffen; er muß verfertigte Waare um Spott- und Schleuderpreise hingeben, wodurch kaum das Rohmaterial gedeckt ist; oder er geräth in die Hände jener Blutsauger, welche um einen schmutzigen Franken selbst den Hülfbedürftigsten noch auszubeuten verstehen.

Der Kredit ist nothwendig für Reiche und für Arme. Auf Kredit werden Waaren von Millionen Werth umgesetzt; mit Kredit hält sich das Handwerk aufrecht; von Kredit geschützt, gelangt's dem Ackerbauer zur Zeit eines Mißjahres sich über Wasser zu halten.

Der „Münchener Arbeiterfreund“ enthält einige treffliche Regeln, wie man den Kredit erhalten oder verlieren kann. Er schreibt:

1. Den Kredit verliert man 1. durch eine unordentliche und verschwenderische Haushaltung. Wo die Mitbürger eine solche bemerken und es nicht verstehen können, wie Ausgaben und Einnahmen sich zusammenreimen, so entziehen sie der betreffenden Person ihr Vertrauen. Will ein solcher sich wieder Kredit verschaffen, so muß Sparsamkeit statt Verschwendung in's Haus einziehen; es muß Ordnung in die Haushaltung eintreten, Ausgaben und Einnahmen in's gerade Verhältniß gesetzt und die Trägheit von der Thätigkeit abgelöst werden.

2. Man verliert den Kredit durch eine Menge kleiner Schuldbestände. Wenn bekannt wird, daß Einer an zehn oder noch mehreren Orten Schulden hat, so verliert man den Kredit, denn vom Kleinen schließt man auf das Große. Besser ist es, daß Einer, den die Nothwendigkeit drängt, das Geld an einer Stelle aufleihe, als zu allen 14 Nothhelfern zu gehen. Nur der darf Geld aufleihen, der sich darüber ausieht, daß er's seiner Zeit zurückstellen kann. In der Verzinsung soll genaue Ordnung herrschen; darauf wird besonders gesehen.

3. Wer Zahlungen zu leisten hat, seien es Zinsen oder Kapitalabzahlungen, der richte sich schon lange darauf ein. Er rechne nicht auf einen glücklichen Zufall, auf eventuellen Erwerb, auf eine ungewisse Geldeinnahme; er rechne mit wirklichen Verhältnissen und täusche sich nicht, damit er nicht auch andere täusche. Durch eine solche Täuschung kann er allen Kredit einbüßen.

4. Sollte es aber dennoch geschehen, sollte trotz allen Fleißes und guten Willens der Schuldner den Zahlungstermin nicht einhalten können, so wende er sich in erster Linie an den Gläubiger, sei gegen ihn ganz aufrichtig, leiste, was er leisten kann; und so kann es dennoch geschehen, daß der Gläubiger ihm das Vertrauen nicht entzieht.

5. Wenn Jemand Geld aufleiht, so mache er dem Gläubiger nicht Versprechen, die er später nicht halten kann. Hat er versprochen, oder kommt es dazu, daß er zur Schuldenabzahlung Arbeiten liefert, so halte er es für eine doppelte Pflicht (auch der Dankbarkeit) gute Arbeit zu liefern, so wie er sie jenen liefert, von welchen er sofortige Bezahlung erhält. Wer dießbezüglich seiner Verpflichtung nicht oder schlecht nachkommt, verliert den Kredit.

6. Ganz den Kredit verlieren jene, welche das